

TEIL 1: WIRKUNGSKONTROLLE

Die Geschichte der Mediengewaltforschung ist schon vielfach geschrieben worden: In jedem Lehrbuch des Fachs findet sich ein historiografischer Teil,¹ der die ›Wurzeln‹ einer Furcht vor schädlicher Medienwirkung und den Einsatz ihrer empirischen Vermessung nachzeichnet. Jedoch: Lehr- oder »Textbücher [...] werden von Wissenschaftlern geschrieben, die national oder international als Repräsentanten eines Spezialgebiets oder einer ganzen Disziplin gelten.«² Die dort entworfene Geschichte situiert sich im etablierten Feld eines Forschungsbereichs. Lehrbücher präsentieren das anerkannte Theoriegebäude einer Wissenschaft, sie schildern »Leistungen der Vergangenheit [...], die von einer bestimmten wissenschaftlichen Gemeinschaft eine Zeitlang als Grundlagen für ihre weitere Arbeit anerkannt werden.«³ Im Bereich der Massenkommunikationsforschung – als deren Teilbereich die empirische Mediengewaltforschung sich im Wissenschaftssystem etabliert hat – geschieht dies auffallend häufig durch wissenschaftshistorische Konturierung: Die Referenz auf die Vergangenheit geschieht hier nicht nur, um zentrale Leistungen, die das Theoriegebäude der Disziplin konturieren, zu beschreiben. Die historische Erbschaft wird auch so entworfen, dass sie einer aktuellen Forschungspolitik entspricht.⁴ Folgt man einem prominenten Modell dieser ›Lehrbuchgeschichten‹, einem Phasenmodell, das der Kommunikationsforscher Denis McQuail erstmals 1977 vorgestellt und damit die Lehrbuchgeschichtsschreibung der Wirkungsforschung entscheidend geprägt hat,⁵ ergibt sich ein historisches Bild,

-
- 1 Vgl. exemplarisch das Kapitel »Zur historischen Dimension der Diskussion um Mediengewalt«, in: Michael Kunczik: Gewalt und Medien, Köln, Weimar, Wien: Böhlau ³1996, S. 17-38.
 - 2 Hans-Jörg Rheinberger: »Mischformen des Wissens«, in: ders.: Iterationen, Berlin: Merve Verlag 2005, S. 74-100, hier S. 78.
 - 3 Thomas S. Kuhn: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen [1962], Frankfurt/Main: Suhrkamp ⁹1988, S. 25.
 - 4 Dass die ausgeprägte Selbsthistorisierung ein Sonderfall der Sozialwissenschaften ist, kann hier nur vermutet, aber nicht abschließend geklärt werden. Eine interdisziplinär vergleichende Studie zur Konzeptionalisierung der eigenen Geschichte in unterschiedlichen Disziplinen wäre wünschenswert.
 - 5 Vgl. D. McQuail: »Influence and Effects«, Eine Weiterentwicklung des Modells findet sich in Denis McQuail: Mass Communication Theory. An Introduction, London, Thousand Oaks, New Delhi: Sage Publications

nach dem der Beginn der empirischen Mediengewaltforschung in folgende Entwicklung einzuordnen ist:

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts herrschte die Annahme übermächtiger Medien vor – McQuail nennt diese Zeit die Phase der »all powerful media«. ⁶ Der Glaube an die Macht der neuen Massenmedien Presse, Film und Radio basierte nicht auf wissenschaftlicher Untersuchung, sondern allein auf der Beobachtung ihrer großen Reichweite und Popularität. Verstärkt wurde das Konzept der mächtigen Medien durch ihren Einsatz zu Propagandazwecken im Ersten Weltkrieg. Neben dieser im Alltagswissen verankerten Bestimmung lieferte Ende des 19./Anfang des 20. Jahrhunderts die europäische und nordamerikanische Soziologie einen ähnlichen Entwurf mächtiger Medien. ⁷ Die Konzeption von »Massenmedien« – in Verbindung mit einem vorwiegend negativen Verständnis von »Masse« ⁸ – wurde hier in den aus Industrialisierung und Urbanisierung resultierenden sozialen Wandel eingeordnet und teilweise mit Hoffnungen auf Sozialisation, ⁹ zum Teil mit Befürchtungen vor sozialer Desintegration ¹⁰ verknüpft.

In den 1920er und 1930er Jahren begann dann vor dem Hintergrund solcher Vorstellungen die sozialpsychologisch geprägte empirische Untersuchung von Medienwirkung. Es bildete sich das dominante Paradigma der Forschung heraus, nach dem Medien hinsichtlich ihrer Wirkungen zu untersuchen sind. Dieses Paradigma verband die Vorstellung mächtiger Medien mit dem Methodenarsenal der entstehenden empirischen Sozialwissenschaften: Datenerhebungen, Experimente und statisti-

³1994. McQuails Phaseneinteilung verwendet z.B. auch M. Schenk: Medienwirkungsforschung, S. 693-697. Kritisch beschreiben Frank Esser und Hans-Bernd Brosius die Prominenz des Modells in der Lehrbuchgeschichte Vgl. Frank Esser/Hans-Bernd Brosius: »Auf der Suche nach dem Stimulus-Response-Modell. Ein kritischer Beitrag zur Geschichtsschreibung der Medienwirkungsforschung«, in: Angela Schorr (Hg.), Publikums- und Wirkungsforschung. Ein Reader, Wiesbaden 2000: Westdeutscher Verlag, S. 55-70, hier S. 61f.

6 D. McQuail: Mass Communication Theory, S. 328.

7 Vgl. ebd., S. 34.

8 Der Begriff »Mass Communication«, in dem diese negative Konnotation ausgeblendet ist, taucht erst in den späten 1930er Jahren auf. Vgl. ebd., S. 35.

9 »Mass Media were a potential force for a new kind of cohesion, able to connect scattered individuals in a shared national, city and local experience.« Ebd., S. 34.

10 »While the fundamental changes were social and economic, it was possible to point to newspapers, film and other forms of popular culture (music, books, magazines, comics) as potential contributors both to individual crime and declining morality and also to rootlessness, impersonality and lack of attachment or community.« Ebd.

sche Analysen.¹¹ Jedoch führte der Einsatz empirischer Methoden – McQuail nennt den Vorgang »theory of powerful media put to the test«¹² – zu einer konzeptuellen Änderung, er leitet die zweite Phase der »natural history of media effect research and theory«¹³ ein. Die empirische Forschung differenziert nun einerseits ihre Methoden immer weiter aus und konzentriert sich andererseits auf die Untersuchung, inwiefern Medienwirkungen, etwa in politischen Kampagnen, gezielt eingesetzt oder wie mögliche schädigende Wirkungen – »in respect of delinquency, prejudice and aggression«¹⁴ – kontrolliert werden können. Solche Unternehmungen führten alsbald zu einer Ernüchterung, denn Ergebnis der experimentellen Studien war, dass Medien keine oder nur sehr geringe Wirkungen haben. Eine Neubestimmung wurde notwendig: »a new statement of conventional wisdom which assigned a much more modest role to media in causing any planned or unintended effects.«¹⁵ Vormalige Annahmen übermächtiger Wirkungen werden nun als unwissenschaftliche Mythen bezeichnet.

Bei dieser Desillusionierung blieb die Wirkungsforschung – in diesem historiografischen Modell – aber nicht stehen. In den 1960er Jahren – McQuail macht hier eine dritte Phase aus – gelangte die Forschung durch erneute methodische Differenzierung wiederum zu einer Modifizierung, die das Paradigma des geringen Effekts seinerseits zum Mythos erklärt und eine Rückkehr zum Konzept der »powerful media« einleitete. Die jüngste Zeit schließlich beschreibt McQuail als eine vierte Phase der Wirkungsforschung, in der sozialkonstruktivistische Ansätze rein quantitative Analysen zunehmend ablösen.

McQuails Phasenmodell repräsentiert insofern ein anerkanntes Theoriegebäude, als es eine Fortschrittsgeschichte der Forschung erzählt. Auch wenn kein geradliniger Anstieg des Wissens über Medienwirkung zu beobachten sei, konstatiert McQuail: »Even so, we can distinguish a number of stages in the history of the field which indicate some degree of ordered progression and reflect the accumulation of knowledge.«¹⁶ Auch wenn seine Paradigmenwechsel und Brüche dies nahe legen, unternimmt McQuail keine Geschichtsschreibung in Diskontinuitäten. Seine historische Erzählung ist vielmehr akkumulativ und kontinuierlich; sie lässt sich als positivistisches oder empiristisches Modell von Wissenschaftsgeschichte beschreiben. Historischer Wandel taucht in diesem Modell zwar auf der Ebene von einander ablösenden Theorien auf, jedoch findet dieser nur auf der Oberflächenstruktur der Wissenschaftsentwicklung statt. Im Modell ist nämlich eine tiefere, von den wechselnden Theorien unabhängige Schicht vorgesehen, die aus Beobachtungen und Experi-

11 Vgl. ebd., S. 42.

12 Ebd., S. 329.

13 Ebd., S. 328.

14 Ebd., S. 329.

15 Ebd.

16 Ebd., S. 328.

menten besteht. Diese Tiefenstruktur wird historisch als kontinuierliche Progressgeschichte gedacht: »The empirist or the positivist conceive of science as being founded upon accumulating observations that, as time goes by, get more precise and enlarge in scope.«¹⁷ Die positivistischen Voraussetzungen des Modells legen es nahe, Wissenschaftsgeschichte – so wie McQuail es tut – als Geschichte der Methoden und Forschungsergebnisse zu schreiben.¹⁸

Eine weitere Implikation des positivistisch-empiristischen Wissenschaftsmodells besteht – veranlasst durch die Kontinuitätsannahme – in der Suche nach Vorgängern und Antizipationen des aktuellen Stands der Forschung.¹⁹ In McQuails Modell ist dieser Aspekt weniger ausgeprägt, er findet sich aber in einem weiteren, insbesondere in den USA prominenten Ansatz: der biografisch perspektivierten Wissenschaftsgeschichte, orientiert an »Ahnen« und »Urahnen«, die der Kommunikationsforscher Wilbur Schramm – der selbst wiederum als Gründer dieser Forschung gilt²⁰ – 1963 erstmals darstellt²¹ und in seinen Memoiren anekdotisch fortsetzt.²² Als »Forefathers« der US-amerikanischen Kommunikationsforschung nennt Schramm den Soziologen Paul Lazarsfeld, die Psychologen Kurt Lewin und Carl Hovland sowie den Politologen Harold Lasswell²³ und ordnet jedem eine spezifische Rolle in der Etablierung

17 M. Kusch: Foucault's Strata, S. 87. Kusch beschreibt diese Konzeption von Wissenschaftsgeschichte in Anlehnung an Peter Galison: »History, Philosophy, and the Central Metaphor«, in: Science in Context 2 (1988), S. 197–212.

18 Vgl. M. Kusch: Foucault's Strata, S. 88.

19 Vgl. ebd.

20 Vgl. Everett M. Rogers: A History of Communication Study. A Biographical Approach, New York: Free Press 1994. Rogers weitet in seinem historiografischen Modell den Kreis der Urahnen auf Charles Darwin, Sigmund Freud und Karl Marx aus.

21 Vgl. Wilbur Schramm: »Kommunikationsforschung in den Vereinigten Staaten«, in: ders. (Hg.), Grundfragen der Kommunikationsforschung [The Science of Human Communication 1963], München: Juventa ⁵1973, S. 9–26.

22 Vgl. Wilbur Schramm: The Beginnings of Communication Study in America. A Personal Memoir, Thousand Oaks, London, New Delhi: Sage Publications 1997.

23 Ebd., S. 19. Schramm nennt zwar noch andere »Ahnen« der Kommunikationsforschung – wie die Sozialwissenschaftler Walter Lippman, Charles Horton Cooley und Robert Ezra Park oder den Anthropologen Edward Sapir –, er bezeichnet aber nur Lasswell, Lazarsfeld, Lewin und Hovland als »Vorväter«. Diese Auswahl bezeichnet Schramm als gerechtfertigt, weil alle vier Forscher den empirischen Zugang in den Vordergrund rücken, weil sie die Massenmedien in Relation zu ihren Kommunikationsstudien setzen

des universitären Forschungsunternehmens zu.²⁴ Die vier »Forefathers« formieren eine spezifische interdisziplinäre Zusammenstellung, mit der Schramm die *communication study* konturiert. Dies geschieht nicht durch abstrakte Festlegung eines Forschungsprogramms, sondern durch das Postulat einer »natürlichen« historischen Entwicklung, bei der einzelne Forscherpersönlichkeiten die Bürgschaft für forschungspolitische Versatzstücke übernehmen.

Wenn im Folgenden eine diskurshistorische Perspektive gewählt wird, um die Herausbildung der Mediengewaltforschung zu beschreiben und eine historische Diskurskritik ihrer zentralen Regeln vorzunehmen, geht es nicht darum, die Geschichte neu bzw. anders und besser zu *erzählen*. Vielmehr soll der Fokus von einer kontinuierlichen *Geschichte* der Disziplin zur *Geschichtlichkeit* ihrer Diskursregeln hin verschoben werden. Der hier gewählte Anschluss an Methoden Foucaults – an seine archäologischen und genealogischen Projekte – macht dabei vornehmlich zwei Aspekte produktiv: Zum einen die Historisierung von vorgeblich ahistorischen Dingen,²⁵ zum anderen die Zurückweisung eines Geschichtsmodells, das auf Kontinuität setzt, ohne allerdings dies durch ein Modell der Diskontinuitäten – etwa durch ein Modell, das Wissenschaftsgeschichte in Revolutionen denkt – zu ersetzen.²⁶

und weil »all of them were deeply interested in examining the effects of communication in life as well as in laboratories or in books.« Ebd.

- 24 Lazarsfeld bringt als empirisch forschender Soziologe, der sich für das Publikum und die Wirkung der neuen Massenkommunikationsmittel interessiert, in den frühen 1930er Jahren entscheidende Forschungsimpulse aus Wien in die USA; ebenso Kurt Lewin, der sich als Gestalt- und Experimentalpsychologe vornehmlich für Gruppenkommunikation interessiert und eine psychologische Komponente in die sich neu konstituierende Disziplin einbringt. Ebenfalls dem experimentalpsychologischen Bereich ordnet Schramm seinen »Gründungsvater« Hovland zu. Den Bereich der Propagandaforschung bringt der Politologe Harold Lasswell in die Gründung der *communication study* ein. Vgl. W. Schramm: »Kommunikationsforschung«.
- 25 Vgl. hierzu M. Saar: »Genealogie«, S. 162f.: »Aber was historisiert eine Genealogie? Sie historisiert Dinge, die bisher keine signifikante Geschichte hatten und vergrößert so das Feld des Historischen.«
- 26 Foucault beschreibt in seiner Inauguralvorlesung am Collège de France zwar die Diskontinuität als zentrale Implikation seines genealogischen Projekts: »Die grundlegenden Begriffe, die sich jetzt aufdrängen, sind nicht mehr diejenigen des Bewußtseins und der Kontinuität (mit den dazugehörigen Problemen der Freiheit und der Kausalität), es sind auch nicht die des Zeichens und der Struktur. Es sind die Begriffe des Ereignisses und der Serie, mitsamt dem Netz der daran anknüpfenden Begriffe: Regelmäßigkeit, Zufall, Diskontinuität, Abhängigkeit, Transformation.« Michel Foucault: Die Ordnung des Diskurses. Inauguralvorlesung am Collège de France, 2.12.1970, Frankfurt/Main: Fischer 1991, S. 36. Kusch kann aber plausibel

Die diskurshistorische Perspektivierung der Formel ›Mediengewalt‹ in den unterschiedlichen Formen der Konzeptualisierung von Medienwirkung, um die es im Folgenden geht, verfolgt das grundsätzliche Anliegen, eine Annahme des gegenwärtigen Diskurses zu historisieren: Die apriorische Setzung, nach der ein wissenschaftlicher Beweis von Mediengewalt sich einer übertriebenen Furcht vor schädlicher Medienwirkung entgegenstellt und diese rationalisiert, soll durch eine historische ›Gewordenheitskritik‹ infrage gestellt werden. Die Erfolgs- und Fortschrittsgeschichten – so gilt es zu zeigen – sind ein programmatisches Postulat, das Aporien und Störungspotenziale im Projekt der Wirkungsvermessung unsichtbar halten soll. Es wird davon ausgegangen, dass unterschiedliche Verfahren der Unsichtbarmachung installiert werden, wenn sich die Mediengewaltforschung im etablierten Wissenschaftsfeld konstituiert.

Schädliche Medienwirkung ist in den der Etablierung vorangehenden historischen Aushandlungsprozessen noch nicht in der Weise formatiert, wie sie als diskursiver Gegenstand im etablierten Feld auftaucht. Jedoch stehen die ›genealogischen Pfade‹ dem Diskursfeld um die Mitte des 20. Jahrhunderts auch nicht unverbunden gegenüber, sie fungieren vielmehr als seine historische Bedingung und rahmen es auch weiterhin. Sie sind Voraussetzung dafür, dass die Mediengewaltforschung schließlich die ›Schwelle der Wissenschaftlichkeit‹ überschreitet. Im folgenden Kapitel wird es um die *epistemologischen* Voraussetzungen gehen.

nachweisen, dass Foucault in seinen diskurshistorischen Projekten durchaus auch auf Kontinuität setzt. Die Archäologie beschreibt Kusch daher als Methode ›beyond continuity and discontinuity‹. M. Kusch: Foucault's Strata, S. 83.